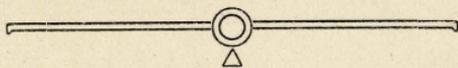


XIV. 3157 ^{ch}₌

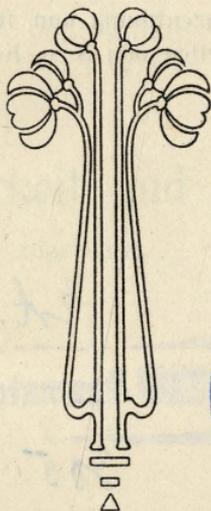
62

Aus einer kleinen Welt.

Gerta von Ramm.



Aus einer
kleinen Welt.



N^o 106750.

Jurjew - Dorpat.

Ed. Bergmann's Verlag.

(C. Fr. Fleischer, Leipzig.)

1905.

Umschlagzeichnung von A. v. Wahl.
Vignetten von S. v. Koskull.

Эт.

ТОО Рааматукөгү

305

Дозволено цензурою. — Юрьевъ, 19 сентября 1905 г.

Druck von Ed. Bergmann's Buchdruckerei, Dorpat.

Meiner Tante

Frau

Elisabet von Gużkowski

geb. von Ramm

in

Dankbarkeit und Liebe

zugeeignet.

Inhalt.

	Seite.
Eine Staarengeschichte	1
Eine Bachstelzengeschichte	9
Die Geschichte vom Edelfinken im Spatzennest . .	14
Die Geschichte eines Gänschens, das keine Gans wurde	21
Eine Mückengeschichte	32
Eine Sinkengeschichte.	39
Wie Frosch-Johannes eine Frau fand	45
Das Märchen vom Goldkäferchen mit dem Herz- fehler	54
Lebensauffassungen	62



Eine Staarengeschichte.

Es war die schönste Zeit im Jahr,
Wo alles im Entstehen war,
Noch nicht des Frühlings Gleißeln und Prangen,
Doch grünte das Gras und die Knospen sprangen,
Die Zeit, wo in jedem Jahr man spricht:
„So schön war's im ganzen Leben noch nicht“;
Wo hier und da durch die Sonne erweckt
Ein Bienchen die Flügel dehnt und streckt;
Wo hier und da durch die Wärme erwacht
Ein Veilchen dem Frühling entgegen lacht;
Wo im Menschenherzen und allerwegen
Sich Torheiten, Wünsche und Hoffnungen regen.
Da saß eines Abends, so duftig und weich,
Ein Staarenvolk oben im Pappelzweig,
Sie schwätzten und piffen, erzählten Geschichten
Und hatten tausenderlei zu berichten
Und hielten auch nicht einen Augenblick Ruh,
Schwätzten alle auf einmal und keins hörte zu;
Sie zwitschern von diesem, sie zwitschern von jenem,
Was sie alles gelehrt an Gutem und Schönerm,

Wie viel sie gefunden an leckeren Bissen
Und wie manchmal sie hatten hungern müssen;
Doch neue Würmchen bringt jeder Morgen
Und nicht unerträglich sind Staarenlorgen.

— Ein wenig abseits von der munteren Schaar
Saß einsam, voll Ärger ein Elfternpar;
Denn wer selber gern und reichlich spricht,
Der duldet es eben an Anderen nicht.

Sie dünkten sich Beide voll Klugheit und Wiß
Und machten Bemerkungen hämißch und spiß:

„Wie sinnlos die Toren, man höre sie nur, —
Ein endloses Schwatzen, von Geiß keine Spur!
Ich würde mich wirklich zu Tode härmn,
Hört ich meine Kinder so pfeifen und lärmn.
Es drehen sich ihre Gespräche eben

Nur um Nester, Nahrung und Alltagsleben,
Die kennen nichts Bessres, — es ist zum Erbarmen,
Es fehlt jeder höhere Schwung den Armen:“
Ein Staarenkind war ihnen nahe gekommen
Und hatte die letzten Worte vernommen:

„Ihr Elftern, was kann's denn noch bessers geben,
Als Frühling, Freiheit, Frohsinn und Leben?“
Verächtlich blickte das Elfternpar:

„Man merckt's ohne Mühe, du bist nur ein Staar!
Was soll denn am Frühling Besonderes sein?
Und Frohsinn, wie Eurer, ist einfach gemein.
Und Freiheit, — mein Lieber — nun, — wie
dem auch sei,

Ist auch nicht sehr nobel, — jeder Sperling ist frei!“

Betrefen blickt das Staarenkind,
„So sag mir denn, wo ich das Bessere find?“
Nun war die Freude der Eltern groß
Und es ging ein gewaltiges Schwätzen los:
„Siehst du da drüben das große Haus?
Wohnlich und stattlich schaut es aus,
Golden und leuchtend ist alles geschmückt,
So Schönes hast du noch niemals erblickt;
Viel heller als Frühlingssonnenschein
Blinken der Fenster stattliche Reih'n
Und in der Stube ganz wunderschön
Sah'n einen Käfig von Golde wir steh'n.
Drinne im Käfig, so prächtig und reich,
Sommer und Winter bleiben sich gleich,
Drinne im Käfig gib'ts jeden Genuß,
Essen und Trinken im Ueberfluß.
Meinst du noch immer, wie erst du gepiept,
Daß es nichts Bess'res, als Frühling giebt?“
Verwundert lauchte das Staarenkind, —
„Wie klug und erfahren doch Eltern sind!“
— Und plötzlich ward es ihm sonnenklar,
Wie oft er schon hungrig und durstig war,
Wie oft er um Obdach und Schutz verlegen,
Wie oft er gefroren in Sturm und Regen.
Und blitzschnell fuhr es ihm durch den Sinn:
„Will den Käfig mir ansehen, rasch flieg ich hin!“
Und es flog zu dem Hause der kleine Staar,
Wo alles so prächtig und golden war;
Er schaut in die Stuben, so wunderschön,

Und sah dort richtig den Käfig stehn
Und dachte in seinem törichtem Sinn:
„Dort lebt sich's wohl prächtig, ach wär' ich darin!“
Und wie er bewundernd noch sitzt und sinnt,
Da naht sich ganz leise ein Menschenkind,
Und eh' es ihm selber noch wurde klar,
Da war er gefangen, der kleine Staar;
Und eh' er empfunden Schreck und Graus,
Da war er im goldnen Käfig zu Haus. —
Im goldnen Käfig, tagaus und tagein,
Wie war es da prächtig, wie war's da so fein,
Wie waren die Menschen so freundlich und gut;
Wie war ihm so gar nicht ängstlich zu Mut.
So piff er denn fröhlich sein munt'res Lied
Und Freude und Stolz erfüllt sein Gemüt:
„Ihr Elftern, ich preise euch fort und fort,
Habt Dank, habt Dank für das gute Wort;
Nicht jedem wurde so süße Raft,
Es lebt sich gar herrlich im Goldpalast.
Ihr Brüder da draußen weit und breit,
Ihr armen Schlucker, ihr tut mir leid,
Ihr müht euch um's karge tägliche Brot;
Ich weiß nichts von Hunger und kenn keine Not,
Die Menschen, die früher ich töricht geflohn,
Sie lehren mich pfeifen manch lieblichen Ton,
Sie lehren mich reden in Wort und in Reim;
Im Goldpalast einzig nur bin ich daheim!“
— Indessen draußen in Feld und Hag
Ward's schöner und schöner mit jedem Tag;

Das war ein Reichtum an Blüten und Duft,
Das was ein Jauchzen in warmer Luft,
Das war ein Jubelton weit und breit:
Das war wunderherrliche Frühlingszeit!
Und mit den Frühlingstagen begann
Ein Leben und Regen für Jedermann.

Da gab es keine Zeit mehr zum Ruhn,
Auch die Staare hatten gar viel zu tun;
Sie suchten ihr vorigjähriges Haus
Und trieben die frechen Spatzen hinaus,
Sie polsterten wieder mit Federn so weich
Ihr kleines, frauliches Königreich.

Und Abends nach vieler Arbeit und Hast
Da hielten sie alle im Pappelbaum Rast
Und piffen und sangen von Freude und Leid
Und von der wunderherrlichen Frühlingszeit:

„Der Lenz, der Lenz kam in's Land hinein,
Das ist ein Jauchen und Klingen,
Da dürfen wir Staare nicht müßig sein,
Wir leben, wir lieben, wir singen!
Der Lenz, der Lenz kam in's Land hinein,
Da regen wir Staare die Glieder
Wir polstern die Nester gar weich und gar fein
Und üben die Wiegenlieder!

Der Lenz, der Lenz kam in's Land hinein
Über Wälder und Täler und Hügel;
Bald kommt auch der Sommer mit heißem Schein,
Dann wachsen den Kindern die Flügel.
Und naht der Winter mit Schnee und Graus

Und Jubel und Lied sind verklungen,
Dann fliegen wir fort und lachen ihn aus;
Wir haben gelebt und gesungen!“ —

Doch drinnen im Käfig der kleine Staar,
Der wußte kaum, daß es Frühling war.
Er lebte sorglos tagaus, tagein,
Was kümmert' ihn Regen und Sonnenschein?
Er lebte in Ueberfluß und in Pracht
Und hat der Ändern kaum einmal gedacht.
Was gehn einen Staar, der Sprechen kann,
Die ungebildeten Brüder an?
Auch der Abendgesang auf dem Pappelbaum
Erscheint als längst entschwundener Traum.
Nur heute ward ihm so wunderbarlich:
Die Frühlingluft um den Käfig strich
Und durch das geöffnete Fenster drang
Ein altbekannter, vergessener Klang;
Er stußte, er lauschte und — begriff:
Aus der Ferne ertönte ein Staarenpfiff,
Ein einziger Pfiff, wie er oft wohl erscholl;
So weich, so verhalten, jubelvoll;
Und was all' die Zeit nicht zu Wege gebracht,
Das hat dieser einfache Pfiff gemacht!
Denn plötzlich erweckt, wie aus langem Traum,
Sieht das Staarenkind vor sich den Pappelbaum;
Es denkt der fernen Genossen wieder
Und von Neuem erwachen die alten Lieder,
Schon will er sie singen, hellschmetternd und klar,
Da merkt er erst, daß er gefangen war.

Das hat er bisher nicht gefühlt noch gewußt
Und ein Klage-ton nur entringt sich der Brust;
Bald zerrt an den Stäben der arme Narr,
Vergebens; sie bleiben hart und starr!
Er peitscht mit den Flügeln in zorniger Hast, —
Da wurde zum Kerker der Goldpalast. —

— Wo der Kehr-ichthausen des Hauses war,
Da saß und schwatzte das Elsternpaar
Und pickten sich selber zu Frommen und Nuß
Verschiednes aus Abfall und Kericht und Schmutz
Und dachten selbstzufrieden dabei,
Wie vornehm und lieblich ihr Treiben doch sei!
Doch plötzlich der Eine sich besinnt:

„Was wurde wohl aus dem Staarenkind,
Dem wir verhalfen zu Ansehn und Pracht?
Da haben wir wirklich was Gutes gemacht.“

Und die Andere wendet gen Himmel den Blick:

„Wie vielen verhalfen wir schon zum Glück,
Wie köstlich, in dem Bewußtsein zu ruhn,
Mit wenig Worten viel Gutes zu tun!

Das giebt stets von neuem Mut und Stärke;
Auf, freuen wir uns an unserem Werke.“

Und beide flogen mit wichtiger Hast
Zum Staarenkinde im Goldpalast!

— Doch mittlerweile dem kleinen Staar

Der Kerker täglich qualvoller war;

Das Sehnen nach seinem früheren Loos

Das wuchs und wuchs und ward riesengroß

Und das Dehnen nach Freiheit und Frühling-luft

Zersprengte am Ende die kleine Brust.
Nun lag er auf weicher Lagerstatt
So sterbenskrank und so todesmatt,
Und als er am allerelendsten war,
Da nahte laut schwatzend das Elsternpaar.
Noch einmal öffnet die Augen er weit
Und grüßt die Genossen aus früherer Zeit:
„Ihr Elstern, wie schient ihr mir weise und klug;
Euer Wort war Lüge, euer Rat war Trug;
Doch nicht zürn'ich, wie hart mir mein Loos auch scheint,
Ihr hab't's nicht gewußt und hab't's gut gemeint.
Den Brüdern da draußen bringt meinen Gruß,
Dieweil ich im Käfig hier sterben muß!
Und warnen soll sie mein frübes Geschick:
Nur Freiheit und Frühling und Frohsinn ist Glück.
Und Leben ist: Arbeit und Sorge und Not;
Doch Reichtum bringt Fesseln und Kerker bringt Tod!
Und schlimmer als Tod ist die Sehnsuchtsqual!“ —
Dann schloß er die Augen zum letzten Mal.





Eine Bachstelzengeschichte.

Ein Bachstelzenpaar an des Ufers Rand
An einem Lenztag in Liebe sich fand.
Ihr Leben erschien ihnen überreich
Und ihr Glück einem einzigen Sonnenschein gleich
Und sie zwischerten selig aus voller Brust:
O Liebe, o Treue, o Frühlingsluft!!!
Das Bachstelzenpärchen sein Heim sich baut
An einem Plätzchen geschützt und traut
Und es schien ihnen, daß man ringsum im Land
Noch nie ein ähnliches Nestchen fand.
Und sie jauchzten es in die Welt hinaus:
O Liebe, o Treue, o Heimathaus! —
Ganz in der Nähe ein Uhu sitzt
Und boshaft horchend die Ohren spitzt:
Ihn ärgert die Sonne, ihn ärgert das Licht
Und er blickt hinunter mit finstrem Gesicht;
Denn, wer sich nicht selber bei Laune befindet,
Den ärgern die Andern, die glücklich sind.

„Mir scheint“, so spricht er, „die Liebe macht toll;
Ich weiß nicht, was das bedeuten soll!
Ich finde es weder klug noch fein,
Sein Glück in die Winde hinaus zu schrein,
Und besser tut man in dieser Welt,
Wenn man solche Sachen für sich behält.“
Das Bachstelzenpaar hat es wohl gehört,
Doch hat's im geringsten ihr Glück nicht gestört.
Sie trugen gemeinschaftlich emsig und treu
Die letzten Halme zum Neste herbei
Und es ging nicht mehr gar zu viel Zeit dahin,
Da lagen die kleinen Eier darin.
Und sie sahen sie an und jauchzten zugleich:
„O Liebe, o Frühling, wie sind wir so reich!“
Doch der alte Uhu seit jenem Tag
Von Stunde an auf der Lauer lag;
Und forschenden Blickes er herunter späht:
„Wann dieses Glück wohl zu Ende geht?“
Ihm wahren zu lang' schon die Kinderei'n
Und der Neid wird zum Groll und der Groll
wird zur Pein.
Seit jenem Tage — er schien wie ein Fest —
Verließ nun das Mütterchen nicht mehr das Nest;
Sie hütet's geduldig, es war ihr nicht leid;
Sie dachte voll Hoffnung der kommenden Zeit.
Wohl lachte und lockte der Sonnenschein
Mit glitzerndem Leuchten in's Nest hinein:
„Was sitzt Du allein, wo sich alles freut;
Komm hinaus, nur kurz ist die Frühlingszeit!“

Doch sie schüttelt das Köpfchen mit ernstem Blick:

„Ich bin nicht allein, — denn ich hab ja mein
Glück,

Ich hab ja mein Nest und die Eier klein,

Wie kann da ein Mütterchen treulos sein?“

Dann kam der Regen, der grobe Gefell:

„Ich komme gewaltig, auf, flüchte Dich schnell!“

Sie schaut ihm entgegen verwundert und fest:

„Bei Regen und Sturm eben braucht mich mein
Nest

Und schlecht ist's um die Treue bestellt,

Die Stand nur bei sonnigem Wetter hält!“

Der Uhu lauert mit funkelndem Blick,

Es quält ihn unsagbar im Nestchen das Glück,

Nur nächtlicher Weile noch findet er Ruh:

„Ich hasse die Treue, huhu huhu!“

Bachstelzenmännchen indessen mit Fleiß

Am Ufer die Würmchen zu finden weiß;

Bei jedem Schritt mit dem Schwänzchen er wippt

Und ab und zu er ein Tröpfchen nippt,

Dann trippelt er weiter mit frohem Blick,

Er schafft ja für's Heim und daheim wohnt
das Glück.

So ging es weiter tagaus und tagein. —

— Doch plötzlich, — da brach das Unglück herein, —

Einst, als er heimkehrte, war es da,

Nur der Uhu droben weiß, wie's geschah!

Entsetzt schaut das Männchen . . . ja war's denn
der Ort?!

Sein Nest und sein Weibchen und alles war fort!
Er starrte und starrt' in den leeren Raum,
Es scheint ihm ein böser, ein schrecklicher Traum
Und ein brennendes Weh, es erdrückt ihn fast:
Sein Haus ist verwüstet und leer ist der Ast.

Die Sonne sinkt und die Nacht bricht herein,
Bachstelzchen verbringt sie in quälender Pein —
Und als der Morgen von neuem graut,
Der Uhu wie immer hernieder schaut,
In den stechenden Augen an diesem Tag
Ein häßlicher Zug von Befriedigung lag.
Und er blickte herab auf's zerstörte Haus
Und sprach dann weise: „Ich sah es voraus!
Das kommt davon, wenn man wie nicht geübet
Sein Glück in alle vier Winde schreit.
Dein Weibchen, ich schaut es, verborgen im Laub,
Das ward einem grimmen Feinde zum Raub;
Denn plötzlich erhob sich ein arger Nordwest,
Der fuhr durch's Gesträuch und zerstörte dein
Nest,
Dann schnob er weiter, — daß Gott erbarm!
— Ich sah es kommen, — jetzt bist du arm.“
Bachstelzchen erwidert traurig und weich:
„Nicht lange, da war ich überreich,
Und heute bin ich in bitterer Not,
Mein Nest ist zerstört und mein Glück ist tot.
— Doch keiner ist arm auf dem Erdenrund,
Der einst glücklich gewesen von Herzensgrund;
Denn das Erinnern an Glück und Lust

Lebt fort und fort ihm in tieffter Brust
Und das Erinnern, trotz bitterstem Leid,
An Liebe und Treue ist Seligkeit!
Und der nur allein ist ein armer Tor,
Der an das Gute den Glauben verlor:
Drum frage ich klaglos den schweren Harm,
Du aber — Uhu — bist bettelarm!“





Die Geschichte vom Edelfinken im Spatzenneft.

Es zog wieder einmal der Frühling in's Land
Und bei seinem Kommen der Winter verschwand,
Wie 's von Anfang der Welt gewesen war,
Und dennoch neu scheint in jedem Jahr.
Auch im alten Schloßpark da zog er ein
Mit Vogelgezwitscher und Sonnenschein,
Mit unwiderstehlicher Zaubermacht
Hat er auch hier sein Wunder vollbracht.
In finsterem Kreis nur die Tannen steh'n
Und ungerührt auf den Frühling sehn,
Es kümmert sie wenig, was aus ihm spricht:
Sie grünen immer — sie tun ihre Pflicht!
Doch die Birken, mit zartgrünem Schimmer be-
laubt,
Sie neigen wie freudetrunken das Haupt.
Seit der Lenz ihnen nahte mit Siegerblick
Erschauern sie bebend vor Wonne und Glück.

Die Linden blicken voll Mut in die Welt,
Gesundheit strotzend, die Knospen geschwellt:
„Wir können's erwarten, wir sind bereit!
Nur ein wenig Geduld noch — es kommt un're
Zeit!“

Die schlanken Weiden im Kreise rings,
Sie wiegen und neigen sich rechts und links,
Sie wollen es jedem zu Willen tun
Und kommen selbst nicht zum Genießen und
Ruh'n.

Und die andern alle, Baum für Baum,
Ein Jedes träumt seinen Frühlingstraum.
Doch die uralten Eichen, gesund bis in's Mark,
Sind das Königsgeschlecht in dem Herrschaftspark.
Im Schirm ihrer Äste, im dichten Gezweig
Barg sich auch ein trauliches Königreich,
Da zogen im ersten Frühlingschein
Die kleinen Bewohner singend ein,
Da hausten, geschützt vor Gefahr und Leid,
Die Edelfinken seit alter Zeit
Und in diesem niedlichen Vogelreich
Von Geschlecht zu Geschlecht blieb sich Alles gleich,
Es lernte die Lieder vom Vater der Sohn,
Dieselben Triller, denselben Ton,
Wie man liebt, wie man wirbt um die Finkenbraut,
Wie man fleißig und ehrsam sein Nest sich baut,
Wie man tapfer sein Lied singt, trotz Not und
Beschwer,
Das lernten die Kinder von Alters her.

Es war eines Abends im Monat April,
Die Sonne ging schlafen, es wurde still,
Auch im Eichbaum gingen die Sinken zur Ruh
Und träumten dem kommenden Morgen zu.
Nur ein einziges, herziges Vögelein
Sang noch sein Lied in die Welt hinein,
Das klang so sehnsuchtsvoll und so weich: —
Eine Tochter war's aus dem Sinkenreich.
Und wie das Lied in der Luft erscholl
So lieblich lockend und seelenvoll,
Kam einer geflogen und setzte sich fest;
Es war ein Sohn aus dem Spatzennest.
Er lauschte ein Weilchen — es klang nicht schlecht;
Dann pußt er und rückt sich die Federn zurecht,
Scherwenzel' und drehte und kehrte sich fein;
Wenn er will, kann ein Spatz auch zierlich sein,
Bescheiden und höflich sogar, wenn er muß;
So bietet er freundlich den Abendgruß.
Er meinte es gut, doch die Stimme war schrill,
Das kann er nicht ändern, auch wenn er es will!
Und er zwitschert und schwätzt ihr so Manches vor
Und sie leiht seinen Worten ein williges Ohr,
Dann wird seine Stimme noch Möglichkeit weich
Und er schildert die Freuden im Spatzenreich,
Zuletzt wird die Rede wie Honigseim
Und er klagt ihr wie öde sein Nestchen daheim.
Und wie es so kommt und wie es so geht:
Nicht lange, so hat er ihr's Köpfchen verdreht,
Sie traut seinen Worten, sie glaubet ihm fest —

So flogen die Beiden in's Spaßennest.
Du armes thörichtes Vögelein
Bist die Erste nicht, wirst nicht die Letzte sein!
Bei andern ging es schon ähnlich zu,
Und die waren größer und klüger als Du!
Es weicht das Dunkel, es schwindet die Nacht,
Ein Vogelstimmchen um's and're erwacht,
Es nahte der Morgen, die Sonne kam;
O Frühlingmorgen, so wunderbar!
Im Reich der Spaßen war das ein Geschrei,
Als ob wer weiß was geschehen sei; —
Gekommen scheint uns ein Tag des Gerichts,
Und schaut man näher, so ist es nichts!
Es ist nur die Morgenkonversation
Im ganz gewöhnlichen Spaßenton.
Der Edelfink aus dem Neste späht,
Zu sehen, was draußen vor sich geht.
Erschrocken klopft ihm das Herz in der Brust —
Von solchem Lärm hat er nie was gewußt.
In der Heimat, aus der er leichtherzig schied,
Entschlummert man froh nach dem Abendlied
Und morgens als Erstes, da schallt empor
Ein Jubelhymnus in vollem Chor;
Und hier — ein Zetern so schrill und laut,
Dem Edelfink im Spaßennest graut,
Ein heißes Heimweh im Herzen erwacht;
So hat er sich's draußen wohl nicht gedacht —
Hier kann er nicht bleiben, es treibt ihn hinaus
Und entschlossen breitet die Flügel er aus,

Er will sich wiegen im Himmelsblau,
Er will sich baden im Morgentau,
Er will — doch da nahte Junker Spaß:
„Noch immer nicht fertig, mein teurer Schatz:
Die andern rüften schon, ich glaube
Zum Morgenbad im Straßenstaube!“
Und wollt Ihr nun wissen, wie's weiter ging
Im Spaßennest mit dem Edelfink?
Es ist nichts Neues, was ich berichte,
Vielmehr eine alte, uralte Geschichte.
Da saß er und fühlte sich elend und arm,
Mißtrauisch gemieden vom Spaßenschwarm;
Sie zwitscherten leise, sie zwitscherten laut,
Und blickten voll Hohn auf die Sinkenbraut.
Den Spaßenfräulein in Sonderheit
Tat der graubraune Junker unsäglich leid,
Sie zeigten durch manchen herzinnigen Blick,
Wie tief sie fühlten sein Mißgeschick.
Auch die wohllehrsamten Spaßenfrauen
Ergriff beim Anblick der Fremden ein Grauen
Und Eine zetert der Andern zu:
„Das ist eine Gute! was meinst denn Du?
Wie albern dies rötliche Gefieder
Und wie gesucht sind ihre Lieder!
Hat's je im Leben schon so geklungen,
Wenn Spaßen und Spaßenkinder gesungen?
Und was das Schlimmste, denkt Euch nur,
Von Sparsamkeit ist bei ihr auch keine Spur,
Noch heute ließ sie, wohl hab' ich's gesehn,

Im Straßenstaub einen Käfer stehn.
Die Raupe vom Wurm kann sie kaum unter-
scheiden;

Es ist unmöglich, das Schweigend zu leiden!“ —
Und weiter ist nicht mehr viel zu sagen;
Zum Schluß konnten Beide es länger nicht
fragen,

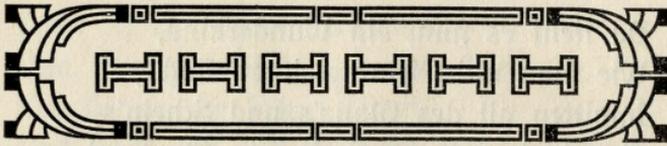
Und als es so weit gekommen war,
Da flog zu der Eule das ungleiche Paar;
Die hatte, verborgen vom Tannengeäst,
Im hohlen Baumstamm ihr finstres Nest,
Dort hauste sie einsam seit langer Zeit,
Griesgrämig, verbittert, doch sehr gescheit.
Frau Eule, die Alte war immer zur Stelle,
Wenn es galt zu entscheiden so wichtige Fälle.
Geduld'ig hört sie die Reden an,
Bis nach längerem Schweigen sie also be-
gann:

„Wollt Ihr, daß mit Recht und Sog
Ich den Streit entscheide,
Nun so hört den Urteilspruch:
Toren seid Ihr Beide!
Denn was selbstverständlich ward,
Muß ich Euch erst sagen,
Sinkenlied und Spaßenart
Kann sich nicht vertragen.

Sinklein, warst du töricht gleich,
Laß den Mut nicht sinken,
Fliege heim in's Königreich,

Zu den Edelfinken!
Junker, kehr auch du zurück,
Und in allen Fällen:
Spaß, such dir dein häuslich Glück
Bei den Spaßmamsellen!“





**Die Geschichte eines Gänschens, das keine
Gans wurde.**

Die Sonne scheint, die Luft ist lau,
Der Himmel wolkenlos und blau,
Ein leiser Wind spielt merklich kaum
Im vollen Laub von Strauch und Baum.
Und überall im Feld und Wald
Der Vogeljubel schmetternd schallt;
Die Fliege summt, der Falter schwirrt
Und ruhelos das Bienehen irrt,
Voll Blüten steht's in Wies' und Hag:
Es ist ein rechter Sommertag! —
Auf einem Fleckchen wolvensteckt,
Daß sie kein Späheraug' entdeckt,
Am See bei einer stillen Bucht
Hat eine Gans ihr Nest gesucht,
Auf dem sie mit Geduld verharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward!
Und heute erntet sie die Saat,
Der große Tag, er ist genaht:

Da steht es nun, ein Wunderkind,
Wie man nicht seinesgleichen find't,
Inmitten all des Glanz's und Schein's,
Ein einz'ges zwar, doch was für eins!
Denn kaum dem engen Ei entronnen,
Da schnaffert es schon schnell besonnen.
Gelb ist's vom Schnabel bis zum Schwänzchen;
Es ist ein tadelloses Gänschen! —
Da hat die Gans sich hingestellt,
Vom Mutterstolz die Brust geschwellt;
In Anbetracht des frohen Fall's
Schreit sie's heraus aus vollem Hals:
„Vernimm es, leiser Sommerwind,
Und trag die Botschaft fort geschwind,
Ihr stolzen Bäume in der Rund,
Vernehmt, vernehmt die Freudenkund!
Hört's, Blümchen draussen auf der Au,
Ihr Vöglein in dem Aetherblau,
Du Sonne, hoch am Himmelszelt!
Ein Gänschen mehr ist auf der Welt!“
Jung Gänschens Kindheit nun verfloß
Im stillen Winkel sorgenlos;
Die Gänsemutter, brav und füchtig,
Nahm die Erziehung ernst und wichtig
Und mit Verständniß und Erfahrung
Besorgte sie des Kindes Nahrung
Und mit erstaunlichem Bedachte
Sie ihres Lieblings Schlaf bewachte!
Am Tag, wenn's Gänschen munter ward,

Lehrt sie ihm feine Lebensart
Und lehrt mit Stolz den Hals bewegen,
Mit Grazie die Flügel regen
Und lehrt ihm mit Verstand und Nutzen
Die weißen Federn sich zu putzen,
Und lehrte, wie im Gänseltalle
Am allerbesten man gefalle. —
Nur kurze Zeit verging und siehe —
Sie hat's behalten ohne Mühe.
Der Mutterstolz kennt keine Grenzen;
„Mit diesem Kinde werd' ich glänzen,
Und was der Neid auch immer spricht,
Zweimal giebt's solch ein Gänschen nicht!
Die werden staunen, sollt ich meinen,
Wenn wir im Gänseltall erscheinen!“
Wenn nun auch dieses Gänschen zwar
Ein Wunderkind in Allem war,
So theilt's doch andrer Gänse Loos,
Es wuchs und wuchs und wurde groß.
Und endlich kam der wicht'ge Tag,
Wo Mutter Gans zum Gänschen sprach:
„Zeit ist's, daß du jetzt kennen lernst
Das Leben und des Lebens Ernst;
Vorüber ist die Zeit der Spiele,
Dein warten große Lebensziele,
Vorüber ist die Zeit der Lehre,
Wolan mein Kind, jetzt mach mir Ehre!“
So lenkten in der Ändern Mitte
Die Beiden ihre Watschelschritte. —

Im Faseltalle der Domäne
Gibt's morgens eine bunte Scene;
Das ist ein Gakern, Krähn und Schnattern,
Ein Schrein und durcheinander Flattern,
Bis endlich, sehnsuchtsvoll begrüßt,
Das Tor der Freiheit sich erschließt.
Da gibt es Hühner aller Sorten
Und Enten von verschied'nen Orten
Und auch Kalkuhne kann man sehn
Und Pfauen stolz und wunderschön.
Auch Gänse sieht man dort erscheinen
Mit dem Gefolge ihrer Kleinen.
Die watscheln grade so geschwind,
Wie drüben unser Wunderkind;
Dieselbe Grazie sie verschönt
Und auch ihr Schnattern ähnlich tönt;
Doch ist's gewiß ein Unterschied,
Den nur kein Laien-Auge sieht,
Drum müßen die Kritik wir meiden,
Nur Mutterblick kann das entscheiden.
Die Hühner gehen Tag für Tag
Dienstefrig ihren Pflichten nach
Und triumphierendes Geschrei
Verkündet jedes neue Ei!
Die Enten schon am frühen Morgen
Sind heimgeflucht von Nahrungsorgen,
Und was man, — und wie viel man speißt,
Bekümmert sie zu allermeist.
Der Pfau jedoch mit Ernst ermißt,

Wie simpel die Umgebung ist,
Und präsentiert mit Wohlgefallen
Sein Äußeres den Andern allen.
Der Truthahn mit dem Ehgemahl
Sind' dieses Erdenleben schaal,
Hat es als Jammertal erkannt
Und kullert darob zornentbrannt.
In dies Milieu verschiedner Race
Führt nun — Jung-Gänschens Lebensstraße.
Die alte Gans, vor Stolz ganz stumm,
Blickt sich mit Siegermiene um;
Doch ach, es bringt auf Schritt und Triff
Enttäuschung uns das Leben mit:
Denn alle, als sei nichts geschehn,
Sah ruhig man des Weges gehn;
Sie hatten nicht auf's Gänschen acht
Und waren nur auf sich bedacht.
Jedoch der Gänsemütter Chor
Macht es am schlimmsten, kommt mir vor,
Wie Gänsemütter eben sind:
Sie züchten auf das Wunderkind.

Das Gänschen stand, den Blick gesenkt,
Und dachte, was ein Gänschen denkt,
Wenn es auf seiner Lebensbahn
Den ersten Schritt hinausgetan,
Und alles scheint nun nach und nach
Ganz anders, als die Mutter sprach.
Und scheu nur blickte sie umher,

Ihr Sinn war trüb', ihr Herz war schwer
Und ohne Gruß und ohne Wort
Verließ sie kummervoll den Ort,
Zum blauen See, dem heimatlichen
Ist leif' Jung-Gänschen hingeschlichen.
Dort war es still, dort war es gut,
Es rauscht und lockt die blaue Flut.
Die Sonne lacht vom Himmelsraum
Vertaufendfacht im Wellenschaum
Und in das sanfte Wogenspiel
Taucht Gänschen jetzt mit Wohlgefühl.
Doch plötzlich — hält sie ein und späht;
Da naht — in stiller Majestät,
Geräuschlos auf der blauen Bahn
Ein stolzer, königlicher Schwan.
Starr blickt sie vor sich auf die Flut,
Ihr ist ganz feierlich zu Mut,
Noch nie kreuzt Solcher ihren Pfad,
Sie fühlt es wohl, ein König naht!
Voll Demut und Bescheidenheit
Macht Gänschen sich zum Fliehn bereit;
Sie fühlet sich zu arm und klein,
Mit ihm auf einer Flut zu sein.
So kehrt sie heim, jedoch erfüllt
Den Geist hinfort sein stolzes Bild.
Im Fasellstalle nach wie vor
Schreit, lärmt und kullert es im Chor.
Heimkehrend wie aus Himmelshöh'n
Scheint ärger ihr noch das Getön.

Doch, wie sie still bei Seite schlich,
Naht plötzlich ihr ein Gänserich,
Der unbemerkt, mit Gönnermienen
Sie angeschaut, seit sie erschienen.
Zwar war er nicht besonders schön,
Doch stolz und würdig anzusehn,
Ging immer in der großen Schaar
Und schnattert mit, wenn's nötig war.
Kurzum er war an und für sich
Ein guter, braver Gänserich.
Nun angezogen von der Schönen
Spricht er zu ihr mit Gönner-tönen:
„Komm, Gänschen, komm an meine Seite,
Daß ich dich führe und geleite;
Du bist noch jung und bist allein,
Ich will dir Schutz und Führer sein!“
Da stand er vor ihr breit und groß:
Es war ein schönes Gänse-Loos!
Doch Gänschen stand mit trübem Blick;
Ihr graut vor diesem Alltags-Glück,
Denn plötzlich vor dem Geist ihr steht
Des Andern stolze Majestät
Und leis' zum Gänserich sie spricht:
„Ich brauche einen Führer nicht!
Durch dieses Lebens Qual und Pein,
Da find ich meinen Weg allein!“
Und Gänschen wandte sich zum Gehn
Und ließ verblüfft den Braven stehn.
An's Seegestade, im Mondenschein

Schlüpft ungesehen Jung-Gänschen allein,
Für kein Bedenken die Zeit ihr blieb,
Nur ein Gedanke sie vorwärts trieb:
Noch einmal ihn sehn aus der Ferne still,
Dann mag geschehn, was geschehen will.
Und zitternd und bebend hinkauert's und
laufcht's
Und horch: in der Ferne, da rudert's und
rauscht's,
Der Mond beleuchtet den Wasserpfad,
Auf dem der Ersehnte jetzt königlich naht.
Jung-Gänschen wagte zu atmen nicht;
Doch sieh, er kommt näher, erblickt sie und
spricht:

„Am Seegestade, im Mondenschein
Soll's für ein Gänschen geheuer nicht sein;
Du arme Kleine, du tust mir leid,
Was willst du hier draußen zu nächtlicher
Zeit?“

Doch kaum daß sein Wort in den Lüften ver-
klingt,
Ein Schrei der Verzweiflung sich Gänschen ent-
ringt:

„Du hoher, du herrlicher, weiß' mich nicht
fort,

Sei mir ein Führer, ein sicherer Hort;
Seit ich deine Schönheit und Größe erblickt,
Bin ich Meinesgleichen auf immer entrückt.
Mich quälet und ängstigt ihr niedriger Sinn,

Dir dienend zu folgen, zieht's mächtig mich
hin.“

Es hat beim schrillen Verzweiflungslaut
Voll Staunen der Schwan auf die Kühne
geschaut.

Dann sprach er gelassen: „Ein Gänschen klein
Kann einem Schwan nicht Gefährtin sein!
Du Kleine, wer hat dir den Sinn betört?
Was halt du gelernt, und was ward dir ge-
lehrt?

All deine Künfte sind Schmuck und Ehr
Im Gänsestalle; ich brauche mehr!“
Kein Laut verriet ihm, was Gänschen litt,
Als majestätisch er weiter glitt.
Am Seegestade, im dichten Rohr
Die arme Kleine sich zitternd verlor,
Im wirren Dickicht, da kauert sie hin;
So todestraurig war ihr zu Sinn,
So elend, daß es ihr Ohr nicht erreicht,
Wie durch das Dunkel ein Schritt her schleicht,
So sterbenselend, daß sie nicht sieht,
Wie beutegierig ein Augenpaar glüht.

Am Morgen im Stalle, im bunten Chor,
Da lärmt es lauter als je zuvor:
Am Abend hatte Jung-Gänschen gefehlt,
Nun haben die Enten den Schluß erzählt.
Als im See sie im Bad sich des Morgens gekühlt,
Hat mit ihren Federn der Wind gespielt.

Sür Gänschen giebt's keine Wiederkehr,
Jetzt wußten es Alle und trauerten sehr.
Nur leise gingen die Enten zu Rat,
Daß Eine weniger Abbruch tat;
Die Hühner selbst machten im Augenblick
Rast

Und horchten der Mär' mit verhaltener Haß.
Im Grunde war keine Zeit zum Ruhn,
Es gab heute viel mit den Eiern zu tun.

Der Pfau vernahm mit Leid den Bericht
Und würdevoll ernst er die Worte spricht:

„Ja, vorwärts kommt in dieser Welt
Nur, wer was auf sein Äußeres hält;

Weil die Natur sie negligiert,

Hat sie der Schwan nicht heimgeführt.“

Die alte Gans im Gänsefall

War tief betrübt durch diesen Fall,

Doch jeden Kummer heilt die Zeit;

Auch sie fand Trost in ihrem Leid

Und sprach mit still ergebenen Sinn:

„Ach, fort ist fort und hin ist hin,

Doch stärkt mich eins und macht mich froh:

Sie war ein Gänschen comme il faut!“

Der Truthahn aber kullernd grollt:

„Sie hat nur, was sie selbst gewollt.

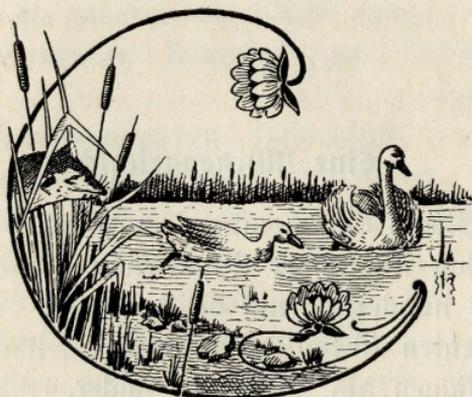
Ist doch der Hochmut eine Macht,

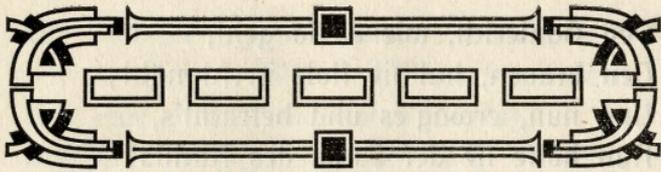
Die viele schon zu Fall gebracht.

Den Schwan, auf den ihr Herz gericht't,

Den stolzen Schwan bekam sie nicht!

Den Gänserich, wie es so geht,
Den braven, hat sie stolz verschmäht;
Und nun, erwäg'es und betracht's,
Nun holte sie der Fuchs des Nachts!“





Eine Mückengeschichte.

An einem Sommerabend warm,
Da flog ein großer Mückenschwarm,
Wohl hunderttausend an der Zahl,
Im letzten Abendsonnenstrahl.
Sie flogen hin, sie flogen wider,
Sie stiegen auf, sie stiegen nieder,
So froh, als sei die ganze Welt
Für sie allein so schön bestellt.
Nur eine war zufrieden nicht
Und zu den Andern grollend spricht:
„Was soll der ew'ge Mückentanz?
Das muß'ge Spiel im Sonnenglanz?
Ich merk's an meiner Eigenart
Zu höher'm ich berufen ward!
Kann nimmer rasten, nimmer ruhn,
Will Wunder wirken, Taten tun.
So lebt denn wohl, Gefellen mein,
Noch heute muß geschieden sein!

Denn in der Welt gar vieles ist,
Was man entschieden ändern müßt!
Ich will es ihr mit Ernst vermelden:
In Wort und Taten braucht sie Helden.“
Und fort ging's über Berg und Tal
Im warmen Abendsonnenstrahl.
So laut als möglich die Mücke sang
Von kommenden Kämpfen, von Sturm und
Drang,

Von Märtyrerleiden und Heldentum,
Von Ehren, Unsterblichkeit und Ruhm.
Doch drunten im saftigen Wiefengrün
Viel tausend herzige Blümchen blühen:
Die Glockenblume, der Hagedorn,
Pechnelken und der Rittersporn,
Goldröschen und Maaslieb weiß wie Schnee
Und Butterblumen und roter Klee
Und am Grabenrand das Vergißmeinnicht
Blickt mit hellem Auge in's Sonnenlicht.
Doch plötzlich, eh' sie was Ärges gedacht,
Sliegt der Mückenheld in die Blütenpracht
Und erhebt in seinem edeln Grimme
Mit zornigem Summen die Mückenstimme:
„Ihr Blumen und Blüten, Ihr seid mir ein
Graus;
Was tut Ihr, was wollt Ihr, wie seht Ihr
aus!
Was ist Euer Zweck, was ist Euer Ziel?
Ein sinnloses Dasein, ein nutzloses Spiel!

Blickt hinaus, da stehen die Ähren dicht,
Die Beeren reifen im Sonnenlicht,
Es wächst das Obst der Ernte entgegen
Und bringt den Menschen der Früchte Segen;
Doch Ihr, ob Stunde um Stunde entflieht,
Ihr steht da müßig und blüht und verblüht!“
Die Blumen, in ihrer farbigen Pracht,
Haben der Mücke entgegengelacht,
Wiegen und neigen zum Gruß sich dann,
Bis der Rittersporn zu reden begann:
„Auch uns scheint die Sonne vom Himmelszelt,
Zum Duffen und Blühen sind wir bestellt.
Zu schmücken die Wiese mit farbigem Schein,
Daß Augen und Herzen an ihr sich erfreu'n.
O, laß in der Welt einen kleinen Raum
Für die Blumen, die Schönheit, das Glück und
den Traum;

Denn ohne dem wäre das Leben ein Graus,
Wie ein grauer Alltag sähe es aus!
Gönn uns unser Dasein im Sonnenschein,
Es kann nicht Jeder nur nützlich sein.“
Als Rittersporn schweigt und weiterblüht,
Mit zornigem Summen die Mücke entflieht.
Da draußen weiter in dem Land
Eine leere Scheune offen stand
Und nach der Erfahrung, die er gemacht,
Wohnt im Herzen des Helden schwarze Nacht.
Drum mied er lieber den Sonnenschein
Und flog in das Dunkel des Hauses hinein.

Es saß da gerade auf der Tenne
Im Nest voll Eiern eine Henne.
Da flog der Held, der schlechtgelaunte,
Zu ihr heran und sah und staunte:
„Was tust du hier? du meine Güte!“ —
Und sie erwiderte stolz: „Ich brüte!“
Vor Unmut und Zorn der Held sich wand:
„O über die Torheit, den Unverstand;
Im Sonnenschein, an dem Wiesenhang
Da traf ich vollendeten Müßiggang,
Und hier im Dämmer, es ist ein Graus,
Ist Gedankenarmut und Torheit zu Haus.
Du meinst es freulich; doch das ist nicht
Die Arbeit, die deinen Gaben entspricht:
Du solltest hinaus in das Leben gehen
Und lernen, wie die Hähne krähen,
Und lernen kämpfen wie die Hähne,
Den Kopf hoch tragen so wie jene.
Du sitzt im Verborgnen, du armer Wicht,
Bist elend und weißt es selber nicht.
Und die Hähne, die lachen Euch heimlich aus.
Hinaus aus dem Dunkel, in's Leben hinaus!“
Und im Anfang vor Schreck ist die Henne ver-
stummt,
Denn gar zu zornig die Mücke summt;
Doch währt es nur eine kurze Zeit,
Dann hat sie auch schon eine Antwort bereit:
„Trag du deine Weisheit zu müßigen Toren;
Bei mir ist Mühe und Zeit verloren;

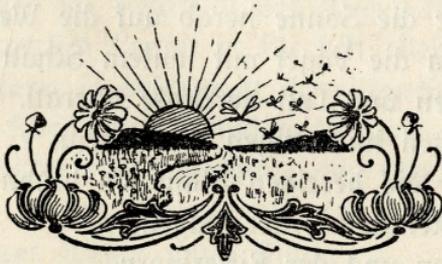
Denn elend und arm bin ich mit nichten,
Mit Freuden erfüll' ich die Hennenpflichten.
Denn wollten wir wie die Hähne krähen
So würde es schlimm um die Küchlein stehen.
Nein, ob es da draußen biegt oder bricht,
Meine lieben Eier verlaß ich nicht,
Die brauchen im Dunkel des Hauses mich hier,
Und draußen kräht kein Hahn nach mir.“ —
Und weiter half kein Schmeicheln und Schmollen,
Es mußte der Held sich des Weges trollen
Und ärgerlich summt er für sich allein:
„Wer kann so beschränkt, so altmodisch sein!“

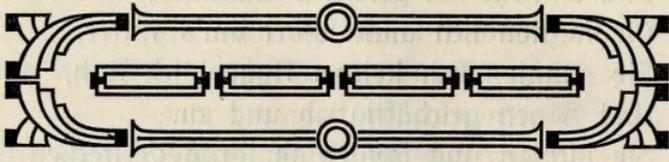
Der Abend ward dunkler, die Sonne schwand,
Ein feuchter Nebel bedeckte das Land;
Gebeugt durch Widerspruch und Tücke
Slog ihres Weges unsre Mücke.
Da plötzlich — im schwindenden Abendrot,
Ihr eine Flamme entgegenloht.
Im leichten Windhauch ihr Feuer bebt
Und kerzengerade gen Himmel strebt.
Ganz hingerißen das Mückelein
Wild taumelnd umkreift den Flackerchein;
Ihr Sinn verwirrt sich, ihr Flug wird schwer,
Sie singt und summt um die Flamme her:
„O, Feuer, du großes, du herrliches hier,
Wie geistesverwandt erscheinst du mir;
In der Flamme, die leuchtend gen Himmel sich hebt,
Erkenn ich die Kraft, die ich stets mir erstrebt.
Nun will ich lichtbringend mit dir im Verein

Das Große verklären, vernichten, was klein.“ —
Und taumelnd stürzt sich das Mücklein herab
In das leuchtende, lohende Flammengrab.
Ein leises Knifflern, ein flackern des Lichts
Einen Augenblick nur und weiter nichts!
So starb in der Flamme glühend rot
Die kleine Mücke den Märtyrertod.

Und wieder am Morgen vom Himmelszelt,
Da lachte die Sonne herab auf die Welt,
Es sangen die Vögel mit lautem Schall
Und Leben und Lust herrschte überall.
Da draußen im saftigen Wiefengrün
Noch all' die herzigen Blümchen blühen:
Die Glockenblume, der Hagedorn,
Pechnelken und der Rittersporn,
Goldröschen und Maßlieb weiß wie Schnee
Und Butterblume und roter Klee
Und am Grabenrand das Vergißmeinnicht
Blickt mit hellem Auge in's Sonnenlicht.
Es hat die ganze Welt den Schein,
Als sollt' ein großer Festtag sein!
Und in den Hof von ungefähr
Kommt unsre Henne stolz daher,
Blickt sorglich um, als gäb's Gefahr
Für ihre liebe, kleine Schar,
Und in dem ängstlich stolzen Blick
Liegt eine Welt von Mutterglück.
Doch an dem Sommerabend warm

fliegt auch ein großer Mückenschwarm,
Wohl hunderttausend an der Zahl,
Im letzten Abendsonnenstrahl:
Sie fliegen hin, sie fliegen wider,
Sie steigen auf, sie steigen nieder
Und keine aus der großen Schar
Bemerkt, daß Eine wen'ger war! —





Eine Finkengeschichte.

In der Mitte vom schattigen Gartenland
Eine alte, ehrwürdige Linde stand,
Die blickte so lange kahl und verstockt,
Bis der Frühling die Blätter hervorgelockt,
Und nach des Winters frostigem Graus
Schauf sie nun grünend in's Land hinaus.
Hoch oben aber im dichten Geäst
Stand fraulich geborgen ein Vogelneft.
Still auf dem Nest, tagaus, tagein,
Saß freulich das Finkenmütterlein
Und außer dem kleinen Finkenpaar
Wußt' Keiner, was in dem Neste war.

Doch eines Tages, die Freude war groß,
Da war im Nest was besondres los:
Da gab es ein Piepen, ein Zwitschern, ein Schrei'n;
Und vier kleine, nackte Finklein,
Die krabbelten alle im Nest zu Hauf
Und sperrten begehrlieh die Schnäbel auf.

Und Sinkenvater und Sinkenmutter,
Die sorgten sich auch sofort um's Futter,
Sie gönnten sich keinen Augenblick Ruh,
Und flogen geschäftig ab und zu.
Sie suchten und fanden in ihren Verstecken
Die Würmchen, die Körnchen, die Käfer, die
Schnecken

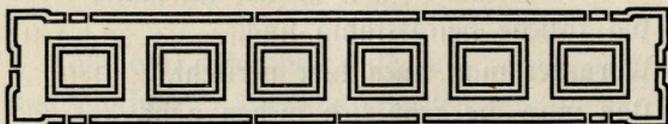
Und brachten sie ihren Kleinen zum Essen,
Als feinste Sinkendelikatessen! —
Und so verging geschäftigt die Zeit,
Schon wuchs den Sinken das Federkleid,
Schon war nach lieblicher Mittsommernacht
Die Linde weißblühend aufgewacht,
Das Sinkenpaar sang seine muntern Lieder
Und die Kleinen gaben sie zwischenernd wieder.
Da — eines Tages, wie seltsam das war,
Probierte ein Sinklein sein Flügelpaar
Und flatterte ängstlich dem Vater nach,
So ungeschickt zaghaft, so drollig schwach.
Und dann hat der zweite sich angeschickt,
Dem ist es nicht besser im Anfang geglückt,
Und dann der dritte, — doch bald macht er Raß,
Es ging nur mühsam, — von Ast, zu Ast.
Nun war der vierte im Nest allein
Und tröstend sang ihm sein Mütterlein:
„Wie gut, daß mein Nesthäkchen bei mir blieb,
Du bist zum Fliegen zu klein, Herzlieb!“
Er aber blickt traurig den andern nach,
Denn wirklich die Flügel waren zu schwach.

Und plötzlich bemerkt er: „Wie eng ist das
Haus!
Ach könnt' ich, ach könnt' ich, ach könnt' ich
hinaus!“

Und täglich wuchs seiner Sehnsucht Pein
Und täglich auch wuchsen die Flügelein.
Und eines Tages mit ängstlicher Haft,
Da flattert er auf den nächsten Ast;
Ein Glücksgefühl schwellt ihm die Brust dabei:
„Jetzt kann ich fliegen, jetzt bin ich frei!“
Die alte Linde zwar schüttelt das Haupt:
„Ach Kind, das hat mancher schon geglaubt!“
Doch das Sinklein glücklich um sich sieht
Und singt hellschmetternd ein Abschiedslied:
„Ade, alte Linde, ade, kleines Nest!
Das letzte der Kinder die Heimat verläßt;
Ihr schirmtet die Kindheit uns sicher und gut:
Habt Dank, habt Dank für die treue Hut.
Ade, lieb' Vater, lieb' Mütterlein,
Jetzt geht's in den goldenen Sonnenschein;
Wohl schafften wir Mühen Euch mancherlei,
Jetzt wuchsen uns Flügel, jetzt sind wir frei!“
Und er breitet die kleinen Schwingen aus
Und fliegt weit, weit, in die Welt hinaus.
Doch auf dem obersten Lindenast,
Saß das Sinkenpärchen zu einsamer Raft,
Sie schauten lange hinaus ins Land,
Bis Nesthäkchens letzte Spur verschwand.
Dann sah Mütterchen traurig in's Nest hinein;

„Jetzt sind wir beiden wieder allein!“
Doch Väterchen blickt ganz freudig und fest;
„Jetzt bauen sie draußen ihr eigenes Nest.
Wir taten das unsre, wir zogen sie groß.
Was willst du Alte? 's ist sinkenloos!
Sieh nur, wie herrlich die Linde blüht!“
— Und dann sangen sie fröhlich ihr Abend-
lied! —





Wie Frosch-Johannes eine Frau fand.

Da draußen liegt ein kleiner Teich,
Umhegt von schattigem Gesträuch,
Auch sonst in allem, liebes Kind,
Wie immer kleine Teiche sind.
Dort lebt bei Schilf und Wasserlilie
Gar friedlich eine Froschfamilie.
Die Mutter quaket im Diskant,
Sobald der Sonnenschein verschwand,
Der Vater brummt in träger Ruh,
Gar würdig seinen Baß dazu.
Und ihre Töchter, wundernett,
Die knurren quakend im Quartett;
Jedoch auf seinen eignen Ton
Knurrt, quakt und brummt der feure Sohn.
Das war der Mutter Sonnenstrahl,
Ein rechtes Frösche-Ideal!
Und auch der ganze Stolz des Mannes
War sein geliebter Sohn Johannes.

Nun war im Alter schon das Kind,
Wo Frösche heiratsfähig sind,
Worunter man auch hier versteht,
Daß man die Frau sich suchen geht.
Die Mutter spricht: „Mein lieber Sohn,
Du singst schon wie mit Lerchenton;
Du springst schon wirklich grandios
Und fängst die Mücken dir famos,
Du bist, ich sag es früh und spät,
Ein Frosch, wie er im Bache steht.
Doch 's ist nicht gut allein zu sein,
Mein Sohn Johannes, du mußt frei'n.“
Johannes ging das über'n Spaß:
„Froschmütterchen, wie macht man das?“
Die Mutter zieht ein ernst Gesicht,
Sieht ihren Liebling an und spricht:
„Johannes, du bist jung und schlau,
Spring fort und such dir eine Frau,
Denn die man in dem Teich hier find't,
Sind nichts für dich, mein liebes Kind,
Sind alle nicht von weitem her,
Sind ganz entsetzlich ordinär.
Ich nenne dir vor andern Mädchen
Zuerst: Froschnachbars Ältste, Kätchen;
Sahst du, wie plump die Kleine springt,
Und hörtest du, wie falsch sie singt?
Nein, überlaß die ruhig andern
Und mache dich getrost auf's Wandern.
Du kannst dir aus den Besten wählen,

Dir, meinem Sohn wird's nirgend fehlen.“

Nun war Johannes klug und weise
Und macht sich schleunig auf die Reise,
Schwimmt eilig durch den Teich, doch bald
Macht vor der Wasserros' er Halt,
Sieht sie ein Weilchen an bedächtig,
Dann denkt er: „Ei, das ist ja prächtig,
Das ist ja wirklich ganz genau,
Für mich die allerbeste Frau.

Sie ist ein hübsches, weißes Mädchen,
Ist nicht so plump, wie Nachbars Kätzchen.
Und Mutter wird zufrieden sein,
Denn die ist wirklich schlank und fein.“

Und kühn, wie ein geborner Held,
Hat sich Johannes hingestellt

Und spricht zu ihr vernehmlich hell:

„Ich liebe Sie, Mademoiselle!“

Die Wasserrose sprach kein Wort

Und blühte sich neigend und wiegend fort.

Johannes dachte: „Seht nur, seht!“

Ich glaub' daß sie mich nicht versteht;“

So sprach er denn noch einmal schnell:

„Wollt Ihr mich haben, Mademoiselle?“

Die Wasserrose sprach wieder kein Wort

Und blühte sich neigend und wiegend fort.

Von Neuem er vergeblich harrt;

„Vielleicht ist sie vor Freud' erstarrt,“

— Denkt er — „ich habe sie erschreckt,

Gewiss, daß sie mein Kuß erweckt.“
Und mit dem Froschmaul neigt im Nu
Er sich der Wasserrose zu;
Doch sie, verletzt, empört, erschreckt
Sich mit dem Blätterkelch bedeckt.
So stand das Fröschlein nun allein
Und blickte ganz verwundert drein
Und sprach im Weitergehn zu sich:
„Was hatte sie nur gegen mich?
Ich glaub', ich weiss nun das Warum,
Sie ist wohl hübsch, doch schrecklich dumm!
Nun denn, wohlan, lebwohl, ich wandre,
Es findet sich noch eine Andre.“

Und er erreicht des Teiches Rand,
Springt munter vorwärts durch das Land
Mit frohem Sinn und ohne Sorgen; —
Es ist ein wunderschöner Morgen,
Die Sonne küßt vom Himmelszelt
Zum Morgengruß die ganze Welt.
Es blüht der Tau in Blüt' und Gras
Und macht es wonnig frisch und naß.
Und über'm Kleefeld roterblüht
Singt eine Lerche ihr Morgenlied.
Sie singt so froh, sie singt so laut,
Daß in die Höh' Johannes schaut:
„Gott grüß dich, heller Morgenschein,
Gott grüß dich goldne Sonne!
Muß singen mein Lied in den Himmel hinein,
Mein Lied und all' meine Wonne,

Muß jauchzen mein Lied in den Himmel
hinein,

Muß immerfort jauchzen und singen;
Denn schlöff' ich den Jubel im Herzen ein,
So müßt' es vor Wonne zerspringen.“

Johannes noch immer gen Himmel sieht
Und hört mit Erstaunen der Lerche Lied,
Und als sich der Vogel setzt zur Ruh,
Da springt der Frosch: platsch, platsch, auf
sie zu.

Sie blickt ihn an mit den Äuglein hell:
„Schön guten Morgen, du feuchter Gesell.“
Und Frosch-Johannes verwundert sich:
„Was macht dich so froh, kleiner Vogel, sprich?“
„Was mich so froh macht“, die Lerche spricht,
„Ja sieh, das weiß ich ja selber nicht!
Vielleicht sind's die Blumen, die herrlich blüh'n,
Die Duffe vielleicht, die die Luft durchziehn,
Vielleicht ist's der goldne Sonnenstrahl:
Doch ich glaube, 's ist Alles allzumal!“

Johannes fiel's bei der Rede ein:
„Recht munter scheint sie mir wohl zu sein;
Und wirklich wäre es gar zu nett,
Säng die mit uns im Teichquartett.“
So Frosch-Johannes überlegt,
Das für und Wieder klüglich wägt
Und endlich hat als tapfrer Held
Er sich entschlossen hingestellt,
Den Blick gerichtet himmelwärts,

Und wie sich's ziemt, die Hand auf's Herz,
Und spricht zu ihr, zwar unverblümt,
Doch höflich, wie es auch sich ziemt:
„Du kleines, frohes Vögelein,
Du sitztest hier so ganz allein?
Die Sonne brennt, die Sonne glüht,
Und stört das nicht dein frohes Lied?
Wiß', einen Ort giebt's auf der Welt,
Wo es am besten mir gefällt:
Verborgen vor der Sonne Spiel,
Dort ist es schattig, still und kühl!
Komm mit mir, kleines Vögelein,
Dort wollen wir froh und glücklich sein!
Und wenn die Sonne geht zur Ruh,
Dann singen zusammen wir, ich und du!“
Die Lerche hat auf den Frosch geschaut,
Als wenn sie ihrem Ohr nicht traut,
Hat ein erstauntes Gesicht gemacht,
Und wenn sie 's könnte, sie hätte gelacht.
Doch schnell war ihre Antwort bereit:
„Ich glaube, du bist nicht recht gescheit!
Ich soll mich trennen vom Sonnenschein,
Ich soll in den finstern Teich hinein,
Soll nicht mehr jauchzen in blauer Luft?
Soll nicht mehr mich freuen am Blumen-
duff?
Da wär ich beim nächsten Morgenrot
Vor ungesungenen Liedern tot;
Nein, geh' du nur wieder an Ort und Stell'!

Lebwohl, du feuchtkalter Froschgefell!“
Und auf zum Himmel die Lerche sich schwang,
Immer höher und höher, und sang und sang.
Johannes stand ein Weilchen verdußt,
Doch das hat wenig ihm genutzt;
Hat ein Weilchen dem Vogel nachgesehn,
Mußte dann seines Weges weiter gehn.

Nach längerem Springen führt er ihn
Auf eine feuchte Wiese hin,
Und da vom Sonnenbrand er matt,
Setzt er sich unter'n Klettenblatt.
Wie er nun denkt und sinnt und sitzt,
Kommt um die Ecke was geflüßt,
Mit schlankem Leib, halb braun, halb gräulich
Scharwenzelt es des Weges eilig.
Johannes wußt' es wohl, daß solche
Entstammen dem Geschlecht der Molche.
Jetzt tat er sich mit Schauen gütlich
Und fand das Molchkind fein und niedlich.
Er stellt sich über 'n Weg ihr quer
Und fragt nach dem Wohin? Woher?
Und freundlich gibt der Molch Bescheid,
Nimmt zum Antworten sich die Zeit.
Johannes kratzt sich hinter'm Ohr;
„Was war ich für ein blinder Tor,
Daß ich verwandte Zeit und Müh
Auf Wasserros' und Vogelvieh?
Was waren die doch gegen solch
Ganz allerliebsten kleinen Molch?“

Das wär, nun weiß ich 's ganz genau,
Für mich die allerbeste Frau!“
Und wieder stellt er sich parat,
Doch eh' den Mund er öffnen tat,
Gewahrt' er plötzlich über sich
Ein Ungeheuer fürchterlich:
Mit langen, dünnen, roten Beinen,
Die Siebenmeilenstiefel scheinen,
Und einem spitzen, roten Schnabel,
Den braucht das Ungetüm als Gabel
Und spießt den kleinen Molch daran,
Noch eh' Johann es fassen kann,
Und fliegt davon, der böse Dieb;
Johannes nur das Nachsehn blieb.

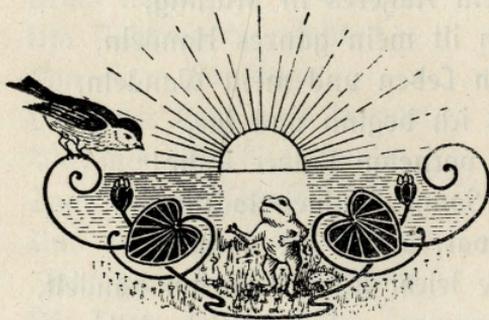
Ach! traurig und verlassen stand
Der Arme nun im Sonnenbrand,
Denn jetzt erst ward ihm richtig klar,
Wie teuer ihm das Molchkind war.
Gebrochen ist ihm Mut und Lust,
Er sehnt sich heim aus tiefster Brust,
Er sehnt sich nach der Mutter Trost
Und ist auf's Schickial sehr erbost.
Ja, heimwärts wandte sich Johann,
Ein tiefbetrübter, müder Mann;
Und als die Sonne schlafen geht,
Er vor dem Heimateiche steht;
Er plumpst hinein mit kühnem Schwunge,
Der arme, tiefbetrübte Junge,
Die Wasserrose läßt er stehn,

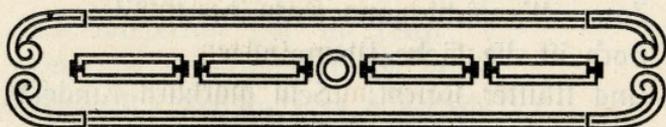
Hat nicht mal nach ihr hingesehn,
Verschließt dem Vogellang sein Ohr,
Der kommt ihm jetzt so närrisch vor.
Doch plötzlich — wie's zuweilen geht —
Froschnachbars Käte vor ihm steht.
Sie blickt ihn an so gut und lieb,
Daß unser Fröschlein stehen blieb,
Und fragt so freundlich, wie's ihm geht,
Daß unser Fröschlein Rede steht.
Und als der Stoff zu Ende war,
Da ward's Johannes plötzlich klar,
Daß mehr, als alles auf der Welt,
Froschnachbars Käte ihm gefällt. —
Und wie er ihr in's Auge schaut',
Erkor das Froschkind er zur Braut.

Und glücklich schwimmt Johannes weiter,
Ihm scheint das Leben wieder heiter!
Bald ist daheim er angelangt:
Froschmutter hatte schon gebangt
Um ihre stolze Augenweide;
Und desto größer war die Freude,
Als er, nach diesem langen Tag,
Ihr unverletzt im Arme lag.
Nachdem der erste Sturm vorbei,
Erheben alle ein Geschrei:
„Erzähl', wie ist es dir ergangen?
Was hast du draußen angefangen?“
Und unser braver Frosch-Johann
Ließ sich nicht bitten und begann:

„Es zeigt sich meinen Blicken gleich
Die Wasserrose hier im Teich;
Gar zierlich präsentiert sie sich,
Doch ist's bei ihr rein äußerlich,
Denn sie ist, — nehmt es mir nicht krumm —
Dabei ganz ungeheuer dumm.
So gab ich mir nicht große Müh'
Und reifte weiter ohne sie.
Dann kam ich draußen an ein Land,
Wo's Kopf an Kopf voll Blumen stand,
Und über dem unbändig schrie
Ein muntres, kleines Vogelvieh.
Ich fand die Sonne schrecklich heiß,
Doch sie benahm sich naseweis
Und fand sie mir zum Troste schön;
Da ließ ich sie denn zornig stehn
Und sah auf einer grünen Wiese
Ein Molchkind zierlich, fein und süße.
Schon war ich einig fast mit ihm,
Da kam ein großes Ungetüm
Und hat — zu sagen mich's verdrießt —
Das arme Molchkind aufgelpießt.
Doch, Mutter, fass' frischen Mut,
Denn Ende gut, ist alles gut:
Und besser, als die Rose fein,
Und besser, als der Schreihals klein,
Selbst besser, als das Molchenmädchen,
Gefällt mir — unfres Nachbars Kätzchen.
Und die nur, diese einzig eine
Wird meine Frau, sonst aber keine.“

Die Mutter hört mit Spannung hin;
Zwar ist's nicht ganz nach ihrem Sinn,
Doch ist die Liebe Überwinder
Und Mutter spricht: „Seid glücklich Kinder!“
So wurden Käte und Johann
In kurzer Zeit denn Frau und Mann
Und ihr Konzert gar herrlich klang,
Da Käte gar nicht falch mehr lang.
Und, daß sich alles bestens löse,
Sprang sie ganz allerliebft graziöse.
Sie fühlten glücklich sich und reich
Im kleinen, trauten Heimatteich;
Und fanden für ihr Glück nicht Namen,
Als eines Tages Kinder kamen;
Die waren zierlich anzuschau'n,
Und wie die Eltern, — feucht und braun.
Doch glaubt eins von Euch Kindern gar,
Daß diese Geschichte nicht echt und wahr?
Dann geht hinaus zum Teich und seht es,
Da wimmelt's von kleinen Johans und Kätes.





Das Märchen vom Goldkäferchen mit dem Herzfehler.

Im Garten, wo die Rosen sind,
Saß still ein holdes Käferkind,
Dem blißt's an seinem Kleide,
Wie goldenes Geschmeide!
Das war von erster Güte
Und Stolz füllt sein Gemüte. —
Es lebt sich gut hinieden,
Wenn man mit sich zufrieden.
So sprach's denn froh bedächtig:
„Mein Äußeres ist prächtig,
Auch ist mein ganzes Handeln,
Mein Leben und mein Wandeln,
Was ich beginn und tue,
Von vornehm stolzer Ruhe!“ —
Die Sonnenstrahlen lachten;
Es war, als ob sie dachten:
„Wie leicht sich's vornehm handelt,
Wenn man auf Rosen wandelt!“

Möcht' wissen, was es fezte,
Wenn dich ein Dorn verlezte? —
Es gab in jenem Garten
Nicht Rosen nur zu warten;
Am andern Ende drüben,
Da fand man Kraut und Rüben.
Und unter diesen waren
Von Käfern ganze Scharen;
In ungezählten Mengen
Sah man herbei sie drängen;
Heut' waren sie erschienen,
Die Gelben und die Grünen,
Die Braunen und die Grauen,
Die Schwarzen und die Blauen,
Die Dunkeln und die Hellen
Und alles — Junggefallen!
Die Mär tät sie erreichen
Vom Käfer ohnegleichen,
Auf duft'gen Rosenhecken,
Mit goldnen Flügeldecken!
Drum kamen sie in Scharen,
Um Näheres zu erfahren
Von einer Käfertante,
Die jeder liebt' und kannte,
Wie man die Wege finde
Zum goldne Käferkinde.
Und einen nach dem andern
Sieht man hinüberwandern.
Die Tante harrte lange,

Ob der Entscheidung bange. —
Da kam in großen Bogen
Maikäfer angeflogen!
„Was hast du ausgerichtet?“ —
Er aber war vernichtet.
„Wie liebte ich die Holde,
Wie strahlte sie im Golde!
Doch ich sei — sprach sie schnelle —
Zu sehr für's Materielle!“
Dann kam nach wenig Wochen
Hirschkäfer angekrochen.
Auf all' die vielen Fragen
Wollt er kaum Antwort sagen.
Und endlich, nur mit Stöhnen,
Erzählt er von der Schönen:
„Sie sprach; — entsetzlich, — Kinder!
Mein Äußeres sei minder!“
Dann nahte gleich nach diesen
Am Platz — bei den Gemüsen —
Vor Zorn krank an der Leber,
Der wackre Totengräber.
Er sagt mit leisem Grauen:
„O, über diese Frauen!
Sie ließ mich vor sich kommen,
Sprach, als sie mich vernommen,
Ich sei zwar brav und bieder:
Ihr sei mein Amt zuwider!“
Die arme Käfertante,
Hart an der Rasenkante,

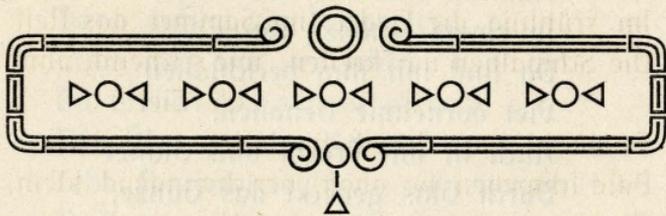
Sie hat nun schlimme Tage
Und stets dieselbe Klage.
Denn einen nach dem andern
Sieht sie nach Hause wandern.
Einst, — als zurück die Jungen
Und keinem war's gelungen, —
Naht wenig Tage später
Ein junger Schwerenöter;
Der ließ sich erst berichten
Die Goldkäfer-Geschichten,
Die kurzen und die langen,
Dann sprach er unbefangen:
„Ihr Brüder, ging es Euch nicht gut,
So wird es mir gelingen;
Ich will mit meinem Jugendmut,
Goldkäferlein bezwingen!
Ihr Grillen, seid nur schnell bereit
Mit Euren Hochzeitsgeigen,
Ich mache mir in kurzer Zeit
Ihr goldnes Herz zu eigen!“
Er reckt und streckt sich zielbewußt
Und strahlt vor Mut und Jugendlust
Und fliegt im frohen Glauben
Fort zu den Rosenlauben,
Gefolgt von manchem Blicke,
Gespannt auf sein Geschicke.
Wird dieser wirklich siegen,
Wo alle unterliegen?
Das blieb die offene Frage

Durch Stunden und durch Tage.
Da, einst nach langer Pause,
War wieder er zu Hause.
Und schnell sah man erscheinen
Die Großen und die Kleinen,
Die Braunen und die Grauen,
Die Dummen und die Schlaun,
Die Dunkeln und die Lichten,
Zu lauschen den Berichten.
Der Käfer stand inmitten,
Ließ sich nicht lange bitten,
Begann sofort mit Feuer
Sein Liebesabenteuer:
„Es saß an jenem Sommertag
Im Blumengarten drüben
Goldkäferchen im Rosenhag,
Und gleich muß' ich es lieben!
Ich machte mich zum Gruß bereit,
Wählt' meine schönsten Töne:
„Sei mir begrüßt, du Käfermaid,
Gegrüßt, du wunder schöne!“
Sie sah mich an so wonniglich,
Da fühlte ich ein Leben
Und sprach zu ihr: „Erhöre mich,
Kann ohne dich nicht leben!
In meinem Heim im Wiefental
Will ich dich treulich schirmen,
Durchleuchtet ist's vom Sonnenstrahl,
Geschützt vor rauhen Stürmen.

Hört man ein Brummen rings umher,
Dann äußert ein Krakehler:
„Das also war der Fehler.
Da müssen wir's verächmerzen,
Das Übel lag am Herzen.
Lebt, Freunde, wohl, — ich wander!“ —
Und man ging auseinander.
Der goldne Käfer drüben
Ist nun allein geblieben,
Wußt mit' dem Tag, dem langen
Nichts Rechtes anzufangen
Und konnt' es nimmer faßen,
Warum er so verlaßen.
Nun ging nach Sonnenwende
Die Sommerpracht zu Ende;
Im matten Sonnenscheine
Saß trüben Sinns der Kleine
Und sprach: „Soll ich verderben
Und unverstanden sterben,
So schlöß' ich gern mein Leben
Von Gold und Glanz umgeben.“
Da plötzlich trat vom Wege,
Ein Mann an das Gehege,
Froh blickt er auf den Holden,
Die Flügel strahlten golden.
Es war dem Mann vom Sache
Das Herz die Nebensache!
Er fand ihn ohne Tadel
Und spießt' ihn an die Nadel.

Hat ihn bewahrt, der Arge,
In einem schönen Sarge;
Da sind mit ihm verschlossen
Viel vornehme Genossen.
Auch ist mit Pracht und Glanze
Durch Glas gedeckt das Ganze,
Mit einem goldnen Rande:
Das war gemäß dem Stande!





Lebensauffassungen.

Die Sonne lag glänzend auf Tälern und Höh'n,
So herrlich war's draußen! o Gott, war es schön!
Vorüber zog lächelnd der Frühlingstraum
Und machte unhörbar dem Sommer Raum;
Der Sommer, der nahte mit stürmendem Schritt
Und brachte pulierendes Leben mit,
Ein Herrenleben voll Hochgenuß,
Ein Sprießen und Blühen im Überfluß.
Dem Verschwender gleich lebt er in Saus und
Braus
Und fieberhaft streut er die Gaben aus.
Und wo er sich kündet und wo er naht,
Da säumt ein Blütenmeer seinen Pfad,
Und es zieht durch die wonnige Sommerluft
Auf warmen Wogen berauschender Duft.
Die Vögel in größter Geschäftigkeit,
Sie haben zum Singen fast nicht mehr die Zeit,

Sie wissen's seit Alters und halten dran fest:
Im Frühling die Lieder, im Sommer das Nest.
Die Schwalben nur kreisen, wie's scheint, ohne
Ziel;

Es dünkt ihre Arbeit ein lustiges Spiel;
Bald schweben sie oben, verschwindend klein,
Als flögen sie grad' in den Himmel hinein,
Bald schwirren sie tief an der Erde entlang:
Ein jauchzendes Kreischen, das ist ihr Gesang,
Und aus dem Jauchzen und Kreischen spricht
Eine Welt von Jubel am Dasein, am Licht.

Ein Schwälbchen, ermüdet von Jubel und Haß,
Ließ am Wegrand sich nieder zu kurzer Raß,
Und mit den Äuglein, den hellen sie blickt
Auf den sammtgrünen Rasen mit Blüten ge-
schmückt;

Doch sieh, — inmitten der lichten Pracht
Ein häßlicher Strich sich bemerkbar macht,
Ein schwarzer Streifen den Platz durchquert
Und alles auf seinem Wege verkehrt.
Welch' feindliche Tücke hat hier gespielt?
Die Blümchen entwurzelt, die Erde zerwühlt!
Es blickt das Schwälbchen verwundert und
stumm

Und fragt befremdet, wer tat's und warum?
Bis sie einen schwarzen Gefellen entdeckt,
Der den Kopf aus der lockern Erde steckt.
Er blinzelt mit seinem Augenpaar

Der Maulwurf drauf: „Jeder nach Futter strebt
Und tappt im Dunkeln, solange er lebt.“ —
„Nein Maulwurf, es zieht uns ja grade die
Pflicht

Und die Mühe und Arbeit empor zum Licht.“
Es schwieg der Geselle ein Weilchen still,
Dann sprach er: „Wie man es nehmen will;
Sieh Schwälbchen, wenn ich durch eigne Kraft
Mir Regenwürmer und Maden verschafft,
Und auch jeder der Meinen genug erhält,
Dann bin ich zufrieden mit Leben und Welt.
Auf Jubel und Himmel und Glück und Licht
Und sonstigen Unsinn ich gern verzicht!“

Das Schwälbchen mußte mit Kummer sehn,
Sie beide würden sich niemals verstehn.
Es lebte ein jeder in seiner Welt,
Nur schüchtern noch hat sie die Frage gestellt:
„Da, wo du gegangen und wo du genaht,
Da zeichnet Verwüstung und Leere den Pfad.
Was haben auf deiner Lebensbahn
Die armen Blümchen dir Böles getan?“

Und alsobald lautet die Antwort des Wichts:
„Die Blümchen freilich, die taten mir nichts.
Doch standen die Wurzeln grade dort,
Wo mein Weg mich führte, da mußten sie fort;
Ob es nun Kraut oder Blumen sind,
Wenn ich nur Würmer und Maden find.
Das ist meine Ansicht, du Narrchen; Glück zu!
Slieg' nun deines Weges und laß mich in Ruh,

Flieg', linge und juble in Arbeit und Spiel;
Es gibt ja auf Erden der Torheiten viel.
Wenn der Sommer vergangen, vorüber die
Pracht,
Dann sehen wir, wer es weiter gebracht. —
Und die Schwalbe lißt es nicht länger am Ort,
Ein Jauchzen, das war ihr Abschiedswort,
Und es sah sie entschweben der finstre Wicht
Entgegen der Sonne, entgegen dem Licht!

Und als nun der Sommer zog über Land,
Da nahte der Herbst im bunten Gewand;
Und die Bäume und Blumen weit und breit,
Die machten sich traurig zum Sterben bereit,
Denn im Herbstwind, der über die Erde zieht,
Da singt und summt schon ihr Sterbelied;
Und zur großen Reise, wie jedes Jahr,
Da sammelt auch jetzt sich der Schwalben Schar,
Jedoch kein Jauchzen und Jubeln erklingt;
Wer jubelt denn, wenn man das Abschieds-
lied singt?

„Lebt wohl, ihr Nester, so lieb und bekannt,
Wir flüchten vor Sturm und Regen,
Lebt wohl, wir ziehen in's Sonnenland,
Dem Licht und der Wärme entgegen.
Doch unvergessen in Glanz und Glück
Wird das Heimatbild uns geleiten
Und jubelnd kehren wir alle zurück
In kommenden Sonnenzeiten!“

Ein Schwälbchen nur aus der großen Schar
Noch eilig hinausgeflogen war;
Eh' es zur Reise sich aufgemacht,
Hat es an des Maulwurfs Wort gedacht.
Doch sieh! der Rasen den Platz bedeckt,
Kein schwarzer Strich mehr das Auge erschreckt,
Kein Häufchen Erde ist aufgewühlt;
Mit den letzten Blümchen der Herbstwind spielt.
An ein Maßlieb, das grade am Wege stand,
Hat fragend sich die Schwalbe gewandt:
„Sag mir, wo der schwarze Gefelle blieb,
Der hier im Sommer sein Wesen trieb?“
Und Maßlieb flüstert ihr leise zu:
„Schon längst ist er fort und wir haben
Ruh!

In tückischer Falle fing er sich,
Als er, wie gewöhnlich, im Finstern schlich.
Das Leben war karg, es gab ihm nicht viel,
Sein Weg war beschwerlich und dunkel sein
Ziel.“

Das Schwälbchen sinnt ernsthaft ein Weilchen
nach
Und denkt der Worte, die er einst sprach,
Und denkt an ihr Leben voll Sonne und Licht
Und blickt zum Blümchen hinauf und spricht:
„Das Leben an sich ist für alle gleich,
Wir selber machen es arm oder reich!
Er schaffte und wühlte in mürrischer Hast,
Da wurde ihm Leben und Arbeit zur Last.

Er liebte das Finstre und haßte das Licht,
Da sah er die große Sonne nicht,
Und weil er nicht kannte den goldnen Schein,
Da mußte er arm ja und elend sein!
Und weil er im Dunkeln gelebt und gedacht,
Da hat er auch Andere elend gemacht.“ —
Und das Schwälbchen hebt von der Erde sich
leicht,
Im schnellen Flug es die Brüder erreicht;
Und es zog die Schar, ohne Raft und Ruh,
Über Länder und Meere der Sonne zu. —

